
HABT IHR KEINE WUT MEHR IM WANST?
Zu den Un-/Möglichkeiten linker Subkultur
Interview mit Duplo zur Leipziger Skate-Szene

Elias: Erzähl gern kurz etwas zu dir und zum Skaten.

Duplo: Das erste Mal auf dem Brett gestanden, fahren, rollen, Spaß dran haben, das ging schon Ende der 80er los, aber das war jetzt nichts Ernsthaftes. Ich hatte damals auch kein eigenes Brett. Erst Anfang der 90er bin ich wirklich zum Skaten gekommen. Die Leipziger Szene in dem Sinne war klein und überschaubar und bestand aus so 20-30 Leuten. Man konnte sich tatsächlich noch an den Schuhen erkennen, wenn man kein Brett mit hatte. Natürlich waren wir alle noch sehr jung. Ich bin dabei geblieben und habe mich auf meinen kleinen Bereich im Flatland-fahren spezialisiert. Irgendwann habe ich dann auch im Conne Island die Bautätigkeiten mit übernommen und war einer der Mitbegründer des Skate-Vereins Urban Souls und war dort noch bis vor etwa zehn Jahren aktiv.

Elias: Wie waren damals als du angefangen hast die Bedingungen fürs Skaten, wie ist die Gesellschaft damit umgegangen? Was für Orte hattet ihr?

Duplo: Also Anfang der 90er wohlgemerkt, waren wir ja alle Teenies gewesen. Es gab ein paar Ältere in ihren Zwanzigern, aber das war eher die Ausnahme. Und für uns war natürlich die Nachwendezeit ein großer Freiraum. Zu DDR Zeiten waren noch die MB und die Uni Gebäude so ein Treffpunkt. Das hat sich dann in die Grimmaische Straße verlagert, die dann zum Treffpunkt schlechthin wurde, die war damals aber noch keine langweilige Geschäftsstraße. Natürlich war das von der DDR noch nicht so vorgesehen, aber das war ein idealer Skate-Spot mit vielen Kanten. Da gab es ja noch Springbrunnen, Treppengeländer. Das war ein kleines Skater-Paradies. Und was natürlich wichtig war, man war mitten in der Stadt: sehen und gesehen werden. Klar gab es da immer Reibungspunkte mit den Passanten, die dort einfach mal durchlaufen wollten. Mit den Geschäften, den regelmäßig mal im Brett gegen die Scheibe knallte, die Angst um ihre Kundschaft hatten. Ab und zu gab es auch mal, gerade nach den Fußballspielen, Stress mit Hooligans. Neonazis kamen natürlich in den frühen 90ern auch immer mal durch die Stadt, auch wenn sie jetzt nicht explizit nach uns Skatern gesucht hatten. Das waren so die kleinen Konfliktpotenziale, so Anfang, Mitte der 90er Jahre. Da wusste man als Skater zum Beispiel genau, an welchen Tagen meidet man die Innenstadt? Fußballspiele vom VfB Leipzig waren solche Tage. Natürlich der

20. April, der 3. Oktober und was es damals noch gab, den Rudolf-Heß-Tag im August diesen Jahres. Das war unser Tage, wo sich auch mal mehrere Dutzend bis 100 Leute in der Stadt zusammengerottet hatten und dann einfach nur auf der Suche nach irgendwelchen Feinden und Opfern waren. Auch das hatte sich Mitte, Ende der 90er Jahre

eher gelegt. Für Stress sorgte dann manchmal mit dem Ordnungsamt, ab und zu mal mit der Polizei, die da aber doch eher nachlässig waren. Ab und zu gab es mal Bürger-Beschwerden, dann mussten sie mal reagieren, aber da kamen sie dann doch eher langsam und gelangweilt die Straße hoch gelaufen, um uns zu zeigen, haut jetzt mal ab und kommen später wieder. Also wirklich großen Stress hat es in dem Sinne nicht gegeben.

Elias: Hattet ihr damals schon Rampen?

Duplo: Rampen waren natürlich ein Thema gewesen. Die ersten Rampen entstanden Anfang der 90er im Conne Island. Das Geld dazu war innerhalb von wenigen Wochen von der Stadt bewilligt worden, was heute absolut unvorstellbar wäre. Und dann wurde dort in Eigenregie gebaut. Rampen mussten eigentlich immer selbst gebaut werden. Es gab immer mal so kleinere Spots. Beispielsweise an der heutigen Arena, der damaligen DHFK, da wurden mal von der Stadt Beton-Obstacles hingestellt. Aber für die Stadt waren wir zum damaligen Zeitpunkt nicht wirklich von Interesse. Wir fielen jetzt nicht in den Blickwinkel des Jugendamtes, wir waren ja keine Problemgruppe in dem Sinne. Das Sport- und Bäderamt hatte auch anderweitig zu tun. Wir waren ja eher eine kleine unorganisierte Schar von Teenies gewesen. Es hat natürlich eine Weile gedauert, ehe auch wir begriffen haben, es reicht nicht zu jammern, sondern man muss sich auch selber kümmern. Das Conne Island war ideal. Dort hatte man Freiraum. Dort war es auch sicher, gerade was die erwähnten Überfälle anging. Und dort konnten wir machen, was wir wollten. Uns wurde das Gelände gestellt und wir konnten bauen, wozu wir lustig waren. Das waren ja am Anfang noch Holzrampen, die dann erst später um 2012 herum zu dem heute bekannten Pool wurden. Andere Stadtviertel als Connewitz kamen häufig noch nicht in Betracht. Also in den Neunzigern eine Skatehalle oder ein Skatepark in Grünau war absolut illusorisch. Das war damals fest in rechter Hand. Wer dort lebte und geskatet hat, hat sein Skateboard schön in eine Tasche verpackt und hat das in der Stadt wieder aufgemacht.

Elias: Wie kamst du zum Skaten und wie hat dich das geprägt, beziehungsweise du die Leipziger Skateszene?

Duplo: Ich habe mir glaube '93 ein eigenes Brett geholt und bin wirklich gefahren. Ich habe dann auch schnell gemerkt, was mein Stil ist und was ich weiter verfolge. Und mit Handständen, Pirouetten – also dem ganzen Flatland-Fahren war ich sozusagen der Exot am Rande, aber jetzt nicht der Außenseiter. Zur damaligen Zeit waren

sicher auch altersbedingt, die Szenen ja noch viel durchmischter. Also BMX, Trialer, Mountainbiker, Skater und sogar die ersten Snakeboardfahrer. Man fuhr zusammen, man kannte sich. Man ging ja teilweise auch in dieselben Klassen in derselben Schule und die Spots waren ja begrenzt, deswegen wurden sie von allen genutzt. Der Bruch kam dann mit Inline. Inline tauchte über Nacht auf, Inline war der große Hype, das war der Sport für die ganze Familie. Das hat die Krankenkasse gefördert, das wollten wir nicht. Man hat sich ja irgendwie doch gerne als Rebell gesehen und begriffen, dass der Stress oder die Konflikte mit Passanten, Ordnungsamt etc. natürlich noch zusätzlich bestätigen. Und Inliner waren sozusagen die Hassfiguren gewesen. Also Inline war außen vor, mit Inline musste niemand kommen. Aber ansonsten kann man sagen, war es halt alles kleiner, familiärer möchte ich nicht sagen, sondern überschaubarer gewesen. Also auch Skater in Halle, in Dresden, Berlin oder auch in kleineren Städten – Man kannte sich irgendwie, hat sich dann auch gegenseitig besucht. Und es gab natürlich noch nicht die große Auswahl an Medien. Es gab vielleicht zwei, drei bundesweite Magazine. Und ab und zu kam ein paar Videos raus. Aber gerade diese große Menge an Videos, geschweige denn Blogs und was es heute alles gibt, das gab es ja alles noch nicht. Man musste sich untereinander kennen, das war ausschlaggebend gewesen.

Elias: Wie kam es zu diesem Skate-Verein Urban Souls?

Duplo: Es gab zwei Brüder, Thorsten und Kai Schubert. Thorsten Schubert, genannt Goofy. Das waren sozusagen die Initiatoren. Goofy hatte seinen ersten Shop schon im Conne Island gehabt, der dann später in die Stadt umgezogen ist. Das war natürlich auch der Anlaufpunkt gewesen, wo man sein Material bekam. Und die beiden haben zum Beispiel die Rampe im Island initiiert, hatten sich gekümmert uns versucht Kontakt zur Stadt aufzubauen, wo man noch irgendwo anders was machen kann. Aber als Privatperson mal irgendwo anklopfen, das war natürlich vergeblich bei einem Amt gewesen. Wenn was gebaut wurde, war es zwar gut gemeint, aber schlecht gemacht. Und da entstand natürlich irgendwann die Idee, es braucht einen Verein, um irgendwie auftreten zu können. Man darf ja nicht vergessen, wir waren ja alles gelernte Ossis. Also entweder wird was hingestellt oder man macht das selber – Nachwende-Erfahrung, aber Vereinsgründung etc., das hatten wir belächelt. Das kannte man aus dem Westen. Das brauchen wir nicht. Natürlich haben wir irgendwann gemerkt, wir brauchen das schon.

Ich glaube, 1995 wurde der erste Verein gegründet, der Funsport e.V. Das war natürlich alles noch ad hoc gewesen. Die Satzung wurde irgendwo raus kopiert und eine Sozialarbeiterin hat dann noch beratend zur Seite gestanden. Es gab dann

auch Geld für eine Anlage am Brühl. Der Brühl mit der großen Brücke, der besteht ja schon seit Vierteljahrhundert nicht mehr. Dort wurde die erste Anlage gebaut. Am heutigen Roggen, wie der Spot heißt. Da gab es aber auch schnell Zerwürfnisse im Verein. Dort waren nämlich beispielsweise zwei Inliner, die relativ gut vernetzt waren, die aber auch ihre eigenen Interessen hatten. Und die hatten dann Systeme für die Stadt geordert, die dort hin sollten. Die waren zwar Inline tauglich, aber nicht BMX und Skate tauglich. Natürlich wurden sie genutzt, aber die Rampe galt trotzdem nicht als unbedingt erste Wahl. Da hat man dann auch gemerkt, wie die Feinheiten von so einem Verein sind. Was es bedeutet, dass es einen stellvertretenden zweiten Vorsitzenden ist, der alleine zeichnungsberechtigt ist, der dann auch alleine entscheiden kann, wenn ihm das passt. Das waren so erste Erfahrungen, die man sammeln musste. Thorsten Schuberth aka Goofy ist dann später, Anfang der Zweitausender nach Berlin gezogen. Bis dahin hat er auch noch jedes Jahr für die Rampen im Conne Island Geld akquiriert und die Rampen selbst aus Holz gebaut. War ja alles Holz darf man auch nicht vergessen. Mit seinem Wegzug habe ich das dann mehr oder weniger übernommen und auch die Organisation des Little Sista Cups. Was dann doch jedes Mal anstrengend war, weil Skater meistens verschwunden waren, wenn es ums Bauen ging und kamen pünktlich zum Contest wieder. Also auch der Wille sich zu organisieren war nicht unbedingt da. Da kann man jetzt zum Beispiel auch noch kleinen Exkurs reinbringen. Das war natürlich zu 99 % Jungs gewesen. Jungs, die sich eine schöne Zeit machen wollen, was ja auch nicht verwerflich ist. Aber sich irgendwie mal hinsetzen, Konzepte schreiben, sich mit Amtsträgern oder irgendwelchen Leuten treffen, da waren dann immer nur wenige Leute dabei. Trotzdem hatten wir dann Anfang der Zweitausender entschieden, dass wir den Verein neu gründen oder generell einen neuen Verein gründen. Das wurde uns auch von städtischer Seite oder von diversen Landes- und Bundesprojekten mit dem Urban-Projekt nahegelegt: wenn ihr was machen wollt, organisiert euch, dann gibt es auch Fördermittel. Leipzig wurde ja erst Anfang der 2000er-Jahre langsam zur Trend-Stadt. Das heißt, es gab noch viele freie Flächen oder auch noch ungenutzte Hallen, die man hätte bekommen können. Durch einen Glücksfall wurden für uns dann über das Ordnungsamt Besitzverhältnisse von Liegenschaften geprüft. Gerade im Leipziger Süden, da wo es möglich gewesen wäre, scheiterte es dann leider wieder am Organisationsvermögen der Leipziger Skater. Aber bei vielen Objekten hat sich schon gezeigt, das wird nichts. Da sind ganz andere Interessen mittlerweile dahinter. Der Leipziger Süden ist interessant für Investoren und da würde eine Skatehalle keinen Platz finden. Grünau hat sich dann als erfolgversprechend erwiesen. Da gab es auch Fördergelder und ein Interesse von städtischer Seite, dass da etwas hinkommt. Da gab es auch viel Unterstützung. Es gab dort bereits einen Skatepark. Zunächst

wurde uns erst mal Gelder bewilligt, um den in Beton zu bauen, also nicht mehr jedes Jahr aufs Neue renovieren zu müssen. Und dann kam natürlich die Halle und dann hat sich der Verein mehr oder weniger zu einem Träger für die Halle entwickelt. (Heute Heizhaus Leipzig) Damals lief der Sista-Cup da noch mit unter dem gleichen Hut, aber irgendwann hat sich das aufgespalten. Der Sista-Cup lief dann mehr oder weniger separat, das Conne Island separat und die Halle wurde dann auch mehr oder weniger professionalisiert in ihrem Betrieb. Der Zeitpunkt war der Übergang, wo ich und der Tino, mit dem ich diesen Verein mal gegründet und geführt hatte, uns da langsam zurückgezogen hatten, und neue Leute den übernommen hatten. Auch im Conne Island, wo dann jüngere Leute das Ganze übernommen. Der Verein existiert auch noch. So viel ich weiß, auf jeden Fall das Heizhaus als Zweck-Betrieb des Vereins existiert weiterhin. Der Verein wurde irgendwann zu einem Mehr-Generationen-Verein umgestellt. Es gibt dort auch Senioren Projekte, Hausaufgabenhilfe etc. Also es ist nicht nur ein reiner Skateverein, sondern breiter aufgestellt. Aber das hat natürlich auch bewirkt, dass die Akzeptanz in Grünau größer geworden ist. Gerade der Senioren-Tanzverein hat das ganze aufgewertet, es gab da ein Senioren-Tanz-Projekt im Tanz-Raum in der Skatehalle. Und dadurch ist es auch für Sponsoren interessanter geworden und hat natürlich auch ein besseres Standing bei der Stadt. Also die Skate-Halle mit dem Heizhaus ist einfach aus Grünau nicht mehr wegzudenken.

Elias: War das damals schon ein großes Thema mit dem Sponsoring und Pro-Skater werden?

Duplo: Man möchte in der Skate-Szene auf der einen Seite natürlich gerne Rebell sein, und sich auch so inszenieren. Auf der anderen Seite ist es natürlich alles sehr auf Äußerlichkeiten bedacht, auf Stil, Styles. Das ist immer so ein Spannungsfeld oder eine Zwickmühle. Man möchte natürlich immer sein Game of Skate auf der Straße spielen. Aber natürlich ist Sponsoring ein Thema: wenn ja, und von wem und möglichst in der A-Kategorie beim Contest fahren. Denkt man an die große Ablehnung von Olympia, Skaten als Olympia-Disziplin – man wollte nicht kommerziell sein, man wollte sich nicht anbiedern oder wie auch immer. Man wollte seinen Rebellen-Gestus und Habitus natürlich weiterpflegen – aber natürlich wird es angenommen. Nicht nur das, es sind ja dieselben Sportstätten, die auch von jedermann genutzt werden. Auch bei der Qualifikation für Olympia ist es jetzt nicht so, dass es da irgendwie an Teilnehmern mangelt. Es ist immer so zweideutig. Man möchte natürlich gerne im Conne Island Rampen nutzen und alles möglichst selber machen, aber natürlich muss auch das Geld irgendwo herkommen. Und ja, deswegen sehe ich immer einen gewissen Zwiespalt. Mit denen die Szene aber sehr gut leben kann.

Elias: Würdest du Skaten als was Politisches begreifen würde oder war es mal politischer?

Duplo: Ein weites Feld. Anfang, Mitte der 90er war das treibende Thema (natürlich zum Ende des Jahrzehnts abnehmender) die Gefahr von Überfällen, die dich jederzeit treffen konnten. Also auch mal abends in der Straßenbahn, wenn du ein Brett mithattest oder hattest die falschen Schuhe, dann konnte das passieren. Dass man sich auch gewehrt hat, war dann ein Resultat Aber darüber hinaus gab es weder Organisierung noch irgendeine weitergehende Politisierung. Es gab immer politisch Interessierte, natürlich meistens eher im linken Bereich. Aber im Großen und Ganzen war dann doch eher das Thema Nazi-Gefahr oder Hooligan-Angriffe, war ja nicht unbedingt dasselbe. Es geht. Als Skater hat man dann auch an Antifa-Demos teilgenommen. Zum Beispiel 1996 bei der großen Demo in Wurzen oder auch bei der Demonstration „Hände weg vom Conne Island" waren wir auch mit vertreten, zumindest ein paar von uns, allerdings war das keine Delegation oder Abordnung gewesen, sondern wer Lust hatte und mitmachen wollte ist hin. Aber darüber hinaus würde ich sagen, war das Interesse an Politik oder sich irgendwie organisieren und in Gruppen einbringen eher gering gewesen. Wenn man sich schon für die eigenen Belange eher mäßig irgendwo eingesetzt hat, waren fremde Belange oder übergeordnete Themen dann noch uninteressanter gewesen. Wie es jetzt ist, kann ich nicht sagen. Also es liegt ja immer an jedem selber, auch das, was man als Politik begreift. Und ich denke schon, dass sich die meisten als politisch begreifen würden, die Jüngeren vor allen Dingen auch als politisch links. Es ist dann natürlich immer die Frage, was das im Konkreten bedeutet.

Elias: Ich nehm mal aus deiner Erzählung an, dass es nicht wirklich vordergründig den Anspruch gab, eine andere Gesellschaft anzustreben.

Duplo: Nicht unbedingt. Nein. Ich glaube das muss man einfach mal so ehrlich sagen, große gesellschaftliche alternative Entwürfe oder gar Theorien waren da einfach nicht das Thema gewesen. Zumindest in meiner Generation. Aber um das Thema Politik vielleicht von einer anderen Seite aufzuziehen. Es hat eine Weile gedauert, doch ein paar Jahre eh man auch begriffen hat: wenn man etwas will, muss man sich organisieren, das Jugendamt ist nicht für uns zuständig. Es reicht auch nicht, zur wöchentlichen Sprechstunde des Bürgermeisters zu gehen und rum zu schreien. Das bringt gar nichts. Sondern man muss sich einbringen, man muss mitmachen. Das heißt natürlich auch Kompromisse schließen. Also, dass Politik als beständiges Bohren dicker Bretter, das musste man auch erst lernen. Das war natürlich sicher auch altersbedingt

und einfach die Nachwendeerfahrung, dass man Freiräume hatte und die nutzen konnte und die natürlich immer weiter schwanden. Spätestens nachdem die Grimmaische Straße umgebaut war, war klar In der Innenstadt, also dort gibt es den Roggen, dort ist es legal und geduldet, dort kann man das machen, aber das wilde Fahren in der Stadt an Kanten und Geländern, das ist einfach Vergangenheit.

Elias: Wurden in den Skate-Magazinen politische Themen diskutiert?

Duplo: Die großen Hefte waren das Monster-Magazine und die Limited, die ja noch lange erschien, ich weiß gar nicht, ob es sie heute noch gibt. Das waren Hochglanz-magazine aus Verlagen, die alle Bereiche und Segmente bedienen, von Angeln über Inline bis zum Skateboard oder Wandern. Und deren Interesse war jetzt natürlich nicht weltverändernde Politik gewesen, sondern da ging es um Umsatzzahlen. Solche Skate-Mags waren zur Hälfte Werbung, dann gab es Contest-Berichte und die Themen in den Leserbrief-Rubriken drehten sich nicht unbedingt um Politik, egal in welchem Sinne. Es gab sicher auch mal kleinere Magazine, relativ kurzlebig, die dann auch mal politische Themen aufgegriffen hatten. Aber große Debatten, geschweige denn, dass die sich über mehrere Ausgaben hin zogen und großes theoretisches Fundament hatten, das gab es natürlich nicht. Skaten war Lifestyle, das war eine Lebenseinstellung. Das war eine schöne Zeit, aber in dem Sinne vertieft wurde das nicht. Vielleicht als Anmerkung noch zur Politisierung. Das Thema Frauen und Mädchen. Lange Zeit war es einfach eine Jungs- Szene gewesen. Junge Männer. Skaterinnen gab es wenige. Das hat sich meines Erachtens in den letzten zehn Jahren auf jeden Fall stark geändert. Zuerst im Longboarding, mittlerweile aber auch im allgemeinen Skaten, also auch im Street fahren oder im Rampe fahren gibt es genug Skaterinnen. Wenn man jetzt mal Geschlechterpolitik oder Identitätspolitik als Maßstab nimmt, da hat sich dann doch einiges getan. Homosexualität hingegen war lange Zeit kein Thema gewesen. Es war kein Ausschlussgrund, niemand wurde deswegen diskriminiert, ausgeschlossen, weil er schwul oder lesbisch war. Andere Sexualitäten waren gar kein Thema gewesen. Aber ich kann mich nicht entsinnen, dass das jetzt irgendeine Rolle gespielt hat. Zumindest nicht in Leipzig. Natürlich gab es solche Debatten. In der bundesdeutschen oder allgemeinen Szene gab es genug Beispiele, auch von Leuten, die sich geoutet hatten und danach sozusagen der Paria waren. Das muss man gar nicht beschönigen. Wie gesagt, das war eine Jungs-Szene, sehr Testosteron gesteuert. Da hat sich doch einiges geändert mittlerweile.

Elias: Je nach dem, wie oft dein Brett kaputt geht, kann Skaten wahrscheinlich auch ein recht kostspieliges Hobby sein. Und trotzdem sind die Skate-Rampen

ja oft unkommerzielle Räume, wo man einfach abhängen kann. Leute kennenlernen kann. Es gibt ja schon immer weniger Orte, wo Leute zusammenkommen, ohne dass ein Konsum-Gedanke dahinter steht.

Duplo: Das stimmt. In dem Sinne erfüllt ne Skate-Rampe das selbe wie ein Tennis-Court. Und dass da natürlich immer auch ein Umfeld ist, das nicht unbedingt skatet, das ist auch klar. Auch heute gibt es immer noch die Do it yourself Spots. Selbst gebaute Rampen, wo man meistens von Glück reden kann, dass dann doch nicht so viele Leute Sozialwissenschaften studiert haben, sondern auch immer noch ein paar Betonbauer, Tiefbauer mit dabei sind, die auch wissen, was sie da machen. Und der Einfallsreichtum, der Blick dafür, wie man städtische Architektur oder auch mitten in der Pampa irgendwas nutzen kann, der ist schon gegeben.

Elias: Wie ist das Verhältnis von Skatern zur Umgebung?

Duplo: Also Skater sind keine Randgruppe der Gesellschaft. Es ist einfach meistens so, wenn man im pubertären Alter anfängt oder auch davor. Natürlich kommt niemand mit einem alten, verschlissenen Brett und irgendwelchen billigen Klamotten an, natürlich will man sich beweisen. Will man auch den Style haben, will man Teil der Gemeinschaft sein. Das kommt dann meistens erst später, dass so was alles nicht mehr unbedingt wichtig oder interessant ist, zumindest was die Äußerlichkeiten angeht. Skaten ist natürlich auch immer Moden unterworfen. Mal sieht man wirklich mehr, mal weniger auf der Straße. Eine solche Mode, die sich irgendwie immer noch hält, sind diese kleinen Plaste Bretter. (Penny Boards) Die sich eigentlich für gar nichts eignen. Genauso waren Longboards mal eine Modewelle gewesen. Mittlerweile sieht man eigentlich nur noch Enthusiasten. Und ja, das bestätigt für mich noch mal, dass es nicht wirklich eine Randgruppe ist der Gesellschaft, sondern dass es ein Teil der Gesellschaft ist. Also wenn man sich dann mal die Biografien und Berufsverläufe anguckt, da ist ja alles dabei. Von Rechtsanwälten, Ärzten, Zahnärzten bis hin zum Gelegenheitsarbeiter. Man hat ein geteiltes Hobby. Je älter man wird, desto geringer sind die Möglichkeiten, dass man zusammentrifft. Aber dann kann der Rechtsanwalt immer noch mit dem Bauarbeiter zusammen fahren, ohne dass es irgendeinen Statusdünkel gibt.

Elias: Es gibt ja genug Orte, die auch wieder verschwunden sind, kannst du dazu etwas sagen?

Duplo: Ja, die einen Orte kommen, die anderen gehen. Also ein Parkplatz, wo man

heute Obstacles hinstellt, eine Woche später muss der als Spot schon nicht mehr existieren. Während Corona gab es ja viel Kreativität, zum Beispiel der Parkplatz hinterm IfZ wurde dann umgenutzt, aber nicht nur von Skatern, sondern da trafen sich alle möglichen Leute, auch die Autoschrauber aus dem Umland, dort haben Leute Tennis oder Fußball gespielt, andere haben ihre Drohnen ausgeflogen. Das war eher Not macht erfinderisch und wir müssen uns hier alle reinteilen. Deswegen war das auch ein ganz gutes Miteinander. Die einen Plätze entstehen, also beispielsweise der Parkplatz hinter Porta auf der Alten Messe, ist jetzt in dem Sinne kein wirklicher Skatespot, aber er bietet Möglichkeiten dafür. Andere Spots wurden so gebaut, dass sie einfach weggerissen werden mussten, beispielsweise Bahngelände. Das ist immer so eine Art, ich würde nicht sagen Wechselspiel, auf der einen Seite die Möglichkeit, sich Dinge ad hoc irgendwo selbst zusammenzubauen und hinzustellen, bis sich dann möglicherweise mal der Besitzer meldete. Und einfach Skateparks, die in Kooperation mit der Stadt geplant werden, wo dann alles seine Ordnung hat, bis hin zur TÜV-Abnahme.

Elias: An was für Szenen oder subkulturelle Szenen war Skaten angeschlossen?.

Duplo: Gerade Anfang Mitte der 90er, wo ja das ganze Angebot in Leipzig sowieso überschaubar war und wir alle noch jünger waren, da war man sowieso überall dort unterwegs, wo was los war. Da war es egal, ob das die ganze alte Distillery war. Clubs, die es heute schon längst nicht mehr gibt, wie die Idylle, das Elastic bis hin zum Nautilus. Es gab ja auch noch in anderen Stadtteilen ab und zu mal kleinere Clubs, wie das alte TRC und da war das eher durchmischt. Jeder kannte jeden und man ist dahin gegangen, wo etwas los war. Und natürlich gab es Musikgeschmäcker. Die haben sich mit der Zeit aber auch gewandelt. Also Anfang der 90er war Skaten in Leipzig bei der Mehrheit der Leute ganz klar mit US-Hardcore verbunden. So. Später kam dann der Hip Hop dazu. Das war sehr lange Zeit sehr dominierend. Da war die Techno-Kultur, die gerade als Feierkultur und Drogenkultur bei einigen eine Rolle spielte. Ich war als Grufti eher die Randerscheinung gewesen und ab Beginn der 2000 da kam dann sozusagen als neuer Trend der ganze Rock'n'Roll mit dazu. Das konnte man immer daran gut erkennen, was im HipHop die Baggys waren, wurden dann sozusagen Skinny Jeans. Aber das heißt jetzt nicht, dass das unbedingt für alle verpflichtend war. Musikgeschmack und Skaten kann man miteinander verbinden, es wird ja immer gerne so auf die radikale Attitüde des Punkrock verwiesen, dass das mit Skaten gut kompatibel sei. Kann, muss es aber nicht. Das war der Anschluss an die Subkulturen. Also gerade auch was die Politisierung angeht. Natürlich kannte man sich untereinander, also auch

von den Polit-Leuten, sage ich jetzt mal, da gab es sicher auch Überschneidungen. Man kannte sich, hatte sich auch irgendwie gemeinsame Vorstellungen, gerade was diesen Anti-Nazi-Konsens anging. Aber darüber hinaus war da jetzt keine größere Zusammenarbeit gegeben. Es waren dann doch eher so die musikalischen Subkulturen, zu denen es Verbindungen gab. Also, es gab weder Abgrenzungen noch große Zusammenarbeit. Was ich vorhin schon meinte so Skaten, BMX, Trial, das hatte sich generell ja auch schon vor der Wende im Westen, gerade in den Staaten parallel entwickelt und da gab es Überschneidungen. Aber zum Inline, da waren die Fronten verhärtet. Da musste man doch schon älter werden, um dann zu begreifen, dass das jetzt nicht unbedingt das größte Problem der Welt ist, dass jemand auf acht Rollen fährt, auf vier.

Elias: Du hast erwähnt, dass du auch selber Grufti war, aber auch antifaschistisch aktiv damals.

Duplo: Das eine heißt nicht unbedingt das andere. Also für mich war einfach New Wave, Postpunk und EBM spannender als Musik gewesen und ja, antifaschistisch aktiv – man musste sich einfach damals zur Wehr setzen. Das war einfach die Umbruchszeit nach der Wende. Da galt Faustrecht und da musste man sich dann auch durchsetzen. Ich persönlich im Rückblick muss sagen, es war gut, dass sich irgendwann der Staat gefestigt hatte, so dass man das nicht immer alles in Eigenregie machen musste. Das ist natürlich jetzt Ansichtssache. Ja, deswegen war sozusagen das antifaschistische Engagement. Wir waren teilweise als Skater da auf Demos mit gewesen. Aber darüber hinaus, würde ich jetzt sagen, war das kein größeres Engagement, das ich als Skater gezeigt habe. Und mir sind jetzt auch keine Skater der damaligen Generation bekannt, die dann irgendwie weitergehend aktiv geworden.

Elias: Das WGT fand ja im Island statt, hattest du damit etwas zu tun?

Duplo: Nicht mit dem ersten, erst mit den späteren. Natürlich war das für mich ideal. Warum soll ich zu einem Festival fahren, wenn ich es vor der Haustür habe? Und in Island quasi kostenlos. Über die Mitarbeit. Die ersten Jahre war das ja auch alles noch sehr hemdsärmelig. Da wurden die Posten irgendwann mal irgendwie verteilt. Das hatte sich ja dann alles viel größer aufgestellt, wurde professioneller. Das Conne Island hatte ja dann auch deswegen nicht mehr mitgemacht, weil das WGT zu groß und kommerziell wurde.

Ja, das hatte jetzt mit mir als Skater wenig zu tun. Da war ich vielleicht sogar eher in der Grufti-Szene das Kuriosum, derjenige, der nicht unbedingt „schwarz“ war und Skateboard unterm Arm hatte. Aber auch da war ja die Akzeptanz zur damaligen

Zeit noch weitaus größer gewesen. Die Szene noch nicht so uniform, dass man mit nichts anderem als in Schwarz ankommen sollte.

Elias: Skaten ist für dich einfach nur ein Hobby.

Duplo: Für mich definitiv ja. Was man sich drumherum sozusagen als Lifestyle für sich erarbeitet. Das ist ja jedem selbst überlassen. Gerade wenn ich mir dann doch angucke, was aus vielen Leuten geworden ist. Da würde ich sagen, vieles davon ist einfach altersbedingt gewesen. Ist den Umständen der Nachwendezeit geschuldet gewesen. Aber Skaten als politisches Statement würde ich ganz klar sagen, Nein. Oder bestenfalls als Statement.

Elias: Wofür oder Wogegen?

Duplo: Das ist die Frage. Statement sind mit allem aufladbar. Das ist bestenfalls reine Symbolpolitik.

Elias: Siehst du irgendein Potenzial, dass es geben könnte in Richtung einer Politisierung der Skate-Szene?

Duplo: Wenn jemand sich da in seinem Berufsfeld irgendwann so engagieren kann, dass es dann, sage ich mal, der Szene in dem Sinne nützt, sei es im Bereich der Jugendarbeit, oder als Rechtsanwalt etc. dann ist damit schon der Politik Genüge geleistet, so dass es eben heißt Aushandlung, Konsens, sich einbringen, Interessen abwägen. Anstatt Maximalforderungen zu stellen, die nicht erfüllbar sind. Das beständige Kleinklein. Das würde ich als Politik begreifen. So. Da gibt es genügend Wege, wie man sozusagen sich immer noch einbringen kann.

Elias: Aber die Leute vom Island sind ja damals ins Rathaus oder Finanzamt. Die waren ja schon nicht so richtig auf Kompromiss aus und hat funktioniert.

Duplo: Ja, das hat ein mal funktioniert. Die Überfall-Taktik kann schon mal funktionieren. Aber halt nur einmal. Ob das auch heute noch funktionieren würde, möchte ich mal bezweifeln. Es könnte eher kontraproduktiv sein.

Elias: Braucht es Subkulturen noch?

Duplo: Abschaffen kann man sie sowieso nicht, schon gar nicht per Dekret. Die

wird es immer geben, werden sich weiterentwickeln und den Bedingungen anpassen. Was einfach definitiv vorbei ist, sind die Nach-Wende-Umstände. Dass wir als Teenies oder Anfang 20-jährige doch relativ sorglos die meisten Tag hineinleben konnten. So. Dass man eben im Conne Island donnerstags von elf an frühstücken konnte und das Frühstück dann irgendwann in den regulären Café-betrieb ab 18:00 überging. Das ist natürlich definitiv vorbei. Und genauso die Bedrohungssituation, vielleicht auch die Bedrohungswahrnehmung. Das hat sich geändert und die Möglichkeiten sind dann doch größer geworden. Einfach weil man auch gemerkt hat, was man machen kann.

Elias: Was war das Besondere an den Nachwendebedingungen?

Duplo: Alles war für alle neu und gerade bei den Ämtern gab es dann doch wohlmeinende Leute. Die Strukturen waren ja auch noch nicht alle wirklich etabliert. Da wurde vieles ad hoc entschieden. Gerade im Kulturamt saßen teilweise Leute, die zu DDR-Zeiten nicht zum Zuge kamen und die jetzt auch ganz neue Ideen verfolgen wollten. Da war dadurch schon mehr möglich gewesen. Natürlich war die ersten Jahre auch mehr möglich gewesen weil die Polizei ja noch aus den alten Ost-Polizisten bestand, die weder wussten, was sie durften und was sie nicht durften, noch große Ambitionen hatten, weil sie nicht wussten, wie es weitergeht. Besitzverhältnisse, gerade was die Clubkultur anging, waren noch nicht klar, so dass es erst eine Weile gebraucht hatte, ehe verschiedene Ämter einen Club überhaupt erst mal entdeckt hatten, ehe sie dann mit ihrem behördlichen Kleinklein, so wegen Brandschutztüren zuschlagen konnten. Diese Bedingungen sind vorbei. Also da ist alles verrechtlicht. Das ist natürlich ein Nachteil. Es hat natürlich auch den Vorteil, man muss sich jetzt nicht mal Gedanken darüber machen, welches Auto nachts neben mir langsam fährt und ob ich überhaupt eine Chance habe, irgendwann vielleicht eine Anzeige aufgeben zu können, wenn da drin vier Glatzen saßen.

Ich denke auch es war einfacher, irgendwie über die Runden zu kommen. Aber auch da muss man sagen, wir waren damals alle jünger. Da waren natürlich die Ansprüche auch nicht hoch gewesen. Aber nicht jeder möchte heute immer noch im Conne Island oder irgendwo auf dem Sperrmüll-Sofa sitzen, das ist einfach der Gang der Dinge. Da ändern sich die Ansprüche.

23. September 2023
Erythrosin

